**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 153 (1874)

Artikel: Schuldlos im Zuchthaus : eine Erzählung aus dem Leben

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-373603

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Schuldlos im Zuchthaus.

(Eine Erzählung aus bem Leben.)

T

Thalheim ift ein kleines Dorf, deffen Bewohner noch einen gewissen patriarchalischen Unstrich haben, ohne daß man indessen von ihnen sagen konnte, daß fie hinter der Zeit zurückgeblieben feien. Schon der Rame deutet mehr oder weniger auf dessen Lage hin und wir wollen nur noch beifügen, daß zu Thalheim ein freundliches Gelande gehört, das einen hübschen Rahmen um die einfachen, aber rein= lichen Säuser und Sütten bildet, in deren Mitte ein bescheidenes Kirchlein steht, — obwohl die Thalheimer keinen eigenen Pfarrer haben und ihren geistlichen Troft von dem Pastor der Nach= bargemeinde erhalten. Das thut indessen wenig zur Sache, denn die Bewohner des Dörfchens find aus dem letteren Grunde nicht um ein Haar weniger gottesfürchtig. Im Gegentheil. Wenn sie ihr Wochenwert verrichtet haben und der Sonntag anbricht, errinnern fie fich getreulich des Spruches: Sechs Tage follft du arbeiten und am siebenten ausruhen, um den herrn zu preisen. Und in der That, wenn das Glöcklein zur Kirche ruft, folgt Alt und Jung seinen Klängen, denn aufs Kirchengehen wird in Thalheim noch viel gehalten, was hoffentlich Jeder= mann am Plate finden wird. Auch in allen andern Beziehungen find die Bewohner des Dörfchens an Regelmäßigkeit und Ordnung gewöhnt. Dennoch war diese Beimftätte des Friedens Ende der Bierziger=Jahre der Schauplat einer äußerft traurigen Begebenheit.

Ein schmucker, junger Mann, Namens Fersbin and Meyer, war bei den Töchtern des Dorfes eine gern gesehene Erscheinung. Und mit Recht; denn Meyer besaß wirklich alle Eigenschaften, welche dazu gehören, bei der schönen Welt Eroberungen zu machen. Wohlzewachsen, rüstig, geschickt zu jeder Arbeit, sleißig und sparsam, jederzeit guten Humors und voll Mutterwitz, wie er war, konnte ihm die Zuneigung der Schönen des Dorfes nicht sehlen. So kam es denn, daß der junge Mann auch von der einzigen Tochter des Müllers Bryner im Stillen geliebt wurde. Wir sagen im Stillen, denn Anna wußte wohl, daß ihre

Eltern, namentlich der Vater, dem jungen Mener nicht befonders grün war. Warum? war ihr indessen nicht recht klar. Wie es im Leben zu gehen pflegt, finden junge Leute, die sich gegenseitig lieben, taufend Wege, diefe garten Bande immer enger und enger zu schließen. Das war auch bei Ferdinand und Anna der Fall. Beide gelobten sich mündlich und schrift= lich unverbrüchliche Liebe und Treue und hofften in nicht gar ferner Zeit für immer miteinander verbunden zu werden. Beide waren glücklich und wenn Unna hie und da der Befürchtung Worte lieh, ihre Eltern werden sich der projektirten Verbindung am Ende doch widersetzen, war es Ferdinand, welcher ihre Hoffnung auf die Zustimmung des Mällers wieder aufzurichten vermochte.

Aber Ferdinand follte fich täuschen.

Dem Scharfblicke der Müllerin war es nicht entgangen, daß ihre Tochter dem jungen Nachbar Ferdinand mehr zugethan war, als einem nicht selten auf Besuch kommenden Vetter aus dem Städtchen Zulberg. Das lag der sonst guten Frau nicht recht, zumal es längst ihr Lieblingsgedanke war, ihre Tochter einst diesem Vetter zu geben, einem Burschen, der sich freilich Seitens des Töchterleins keiner sehr großen

Aufmerksamkeit rühmen durfte.

Eines Sonntage, ale Unna zur Rirche gegangen war, fand die Müllerin in dem Rämmerlein ihrer Tochter so recht zum Ueberfluffe eine schriftliche Liebeserklärung Ferdinands, welche mit jugendlicher Begeisterung ber Lie-benden Glück schilderte. Das war der Müllerin zu viel. In fieberhafter Saft murde weiter und weiter gesucht, und richtig, es fielen ihr noch andere ähnliche Schriftstücke in die Sand. In höchster Aufregung wurde der Fund dem Herrn Gemahl überantwortet, der in vorliegen= der Sache noch weniger Spag verstand als feine Chehälfte. Je länger Bryner in den Briefen las, desto mehr runzelte sich seine Stirne. "Da hat mir der Teufel ein schönes Ei ins Haus gelegt", polterte er endlich heraus. "Das fehlte mir gerade noch, daß ich einen folchen Schlingel zum Tochtermann befäme. Alle Hagel, dem will ich heimzünden!"

In diesem fritischen Augenblick trat Unna

in das Zimmer.

Auf den erften Blid fah die Müllerstochter, daß bei ihren Eltern eine unheimliche Stimmung herrsche; sie fühlte, daß sich über ihrem eigenen Saupte gefahrdrohende Wetterwolfen gufammenziehen. Nur zu bald sollte fie darüber Gemiß= heit bekommen, mas in ihrer Abmefenheit vorgefallen. "Alfo Liebeleien hinter dem Rücken von Bater und Mutter, und bazu noch mit dem jungen Mener, der nichts ift und nichts wird als ein gefallsüchtiger und ehrgeiziger Bursche ein Sabenichts, der taum eine Ruh, gefchweige benn eine Frau, redlich ernähren fann. Dug ich so etwas von dir erleben und ist das der Dank, daß ich meine alten Tage noch dazu verwende, von Morgens früh bis Abends fpat zu arbeiten wie ein Lastthier, damit meine Tochter einmal ein anständiges Bermögen und damit eine forgenfreie Exifteng befommt? Den Ferbinand Mener also willft Du heirathen, deffen Vater einft bei uns Roßknecht gewesen ift? Daraus wird nie und nimmer etwas, hörft Du? fo lange ber Müller Unton Briner lebt, wird er zu einer solchen Verbindung niemals Ja fagen!"

"Aber, Bater . . . . "

"Kein Wort mehr. Wenn ich noch einmal erfahre, daß Du mit diesem Taugenichts weiter verkehrst, bist Du die längste Zeit meine Tochter gewesen. Dann jage ich Dich zum Tempel hinaus und Du magst sehen, wer sich Deiner annimmt!" Also sprach Bryner und schritt mit trotiger Geberde zum Zimmer hinaus.

Die Mutter liebte ihre Tochter doch zu fehr, als daß sie es in diesem Augenblicke nicht bereut hätte, die fatale Geschichte dem gestrengen Vater so direkt und rückhaltslos eröffnet zu haben. Aber geschehen blieb geschehen und alle Thränen der Tochter vermochten die Sache nicht

zu ändern.

#### II.

Anna ging auf ihr Zimmer, um auszuweinen. Mehrere Wochen vergingen inzwischen. Man sah es dem jungen Meher bald an, daß ein tiefer Kummer an seinem Herzen nage. Der sonst so heitere Bursche schien alle Lust am Leben verloren zu haben. Zwar lag er, nach

wie vor, seinen Arbeiten ob, aber mit seinen muntern Scherzen, mit dem Singen und Springen, war es aus. Es ging auch nicht lange, bis die ehrsamen Bewohner von Thal= heim den Schlüffel zu diesem Rathsel erhielten. "Des Meyers ""Ferdi"" — hieß es eines schönen Morgens am Dorfbrunnen — hat die Anna Brhner heirathen wollen, aber der Müller stemmt sich dagegen wie ein Leu und schießt den ""Ferdi"" todt, wenn er ihm vor die Nase tommt .... Ja, die Anna wird für ihr ganzes Leben verstoßen, wenn sie den ""Ferdi"" nicht aufgiebt." Gine Stunde fpater mußte gang Thal= heim, was vorgefallen. Daß diese Neuigkeit lange alle Weiber und Ofenhocker in Athem hielt, ist für Diejenigen einleuchtend, welche wiffen, daß es zu allen Zeiten und an jedem Orte immer Rreaturen gegeben hat und giebt, welche an kleinem und großem Klatsch ihre Freude haben. In dieser Beziehung also machten auch die Thalheimer feine rühmliche Ausnahme von den übrigen Erdenkindern, und manche schmucke Dorfjungfer, welche dem "Ferdi" bis jest gut war, und denfelben gerne zum Manne genom= men hatte, stimmte jett in die zahlreichen Spott= reden ein.

So vergiengen, wie gefagt, mehrere Wochen. Auf einmal hieß es, der "Ferdi" fei bei bem Gemeinderathe gewesen, habe fich einen Beimat= schein geben laffen und fei Willens, nach Amerika auszumandern. Deffen fleines Gutchen fei bereits feinen Geschwiftern abgetreten worden, die ihm mit Sulfe eines Ontele das benöthigte Reisegeld zusammengelegt haben. Und in der That, die Sache verhielt sich so. Ferdinand wollte nicht länger die Zielscheibe der Thalheimer fein; er hatte den festen Entschluß ge= faßt, einem Orte den Rücken zu fehren, der für ihn keinen Reiz mehr haben tonnte, nachdem alle feine hoffnungen, Anna einft zum Beibe zu bekommen, so gründlich und schonungslos zerstört worden waren.

Ferdinand Meher hatte den letten Sonntag im Januar 1849 zur Abreise bestimmt. Er wollte von seiner Heimat Abschied nehmen, ohne noch Jemanden anders Lebewohl zu sagen, als seiner geliebten Anna. Ihr wollte er am Abend vor

seinem Wegzuge noch einmal die Hand drücken, ihr noch einmal die Versicherung seiner schranken-

losen Liebe geben, und tame babei selbst sein Leben in Gefahr.

### Ш.

Es mochte Nachts 11 Uhr sein, als in Thal= heim plötlich Brandlarm entstand. In der Scheune des Müllers Bryner mar Feuer aus= gebrochen. Das Sturmglödlein wimmerte durch die eisige Winternacht und Alles eilte bestürzt auf die Brandstätte. Größte Gefahr war um fo augenscheinlicher, als ein heftiger Westwind wehte und die Flammen in der wohlgefüllten Scheune des Müllers reichliche Nahrung fanden. Zwar dauerte es nicht lange, bis auch aus den be= nachbarten Orten gahlreiche Sulfe eintraf, allein es fehlte im ersten Augenblicke an guten Spritzen und an tüchtiger, eingreifender Leitung der Lösch= mannschaft. Was allgemein befürchtet wurde, trat ein: auch die Mühle fing Feuer und war nach wenig mehr als einer Stunde nur noch ein Trümmerhaufen. Nur mit größter Unftrengung aller Kräfte gelang es, dem weiteren Umsichgreifen des entfesselten Elementes Salt zu gebieten.

In dieser kurzen Zeit hatte der Müller Bryner einen beträchtlichen Theil seines Vermögens versloren. —

Die Ermittlung der Ursache des Brand= falles mar Aufgabe des Oberamtmannes, welcher zu diesem Zwecke noch in der Nacht auf die Unglücksstätte eilte. Die diesfallfigen Erhebungen schienen anfänglich zu feinem bestimmten Refultate führen zu wollen. Die Bewohner der Mühle felbst konnten keine Aufschluffe ertheilen. Der Anecht, welchem die Beforgung des Biehstandes obgelegen, behauptete, in feiner Weise sich einer Fahrlässigkeit bewußt zu sein; allerdings fei er um 7 Uhr noch mit Licht im Stalle gewesen, allein mit wohlverschloffener Laterne. Die Versicherungen dieses Bediensteten erschienen um fo glaubwürdiger, als derfelbe längst als ein sehr tüchtiger und zuverlässiger Arbeiter bekannt und von seinem Meister geschätzt war. Der ebenfalls einvernommene Racht= wächter wollte auf seiner nächtlichen Rundreise gerade nichts Verdächtiges entdeckt, immerhin aber beobachtet haben, daß um 9 Uhr ein ziem= lich großer Mann eilenden Schrittes von der Mühle weggelaufen sei. Wie er glaube, sei

berselbe mit einer grauen Blouse und einem Hute bekleibet gewesen. Wohin der Mann gesgangen, wisse er nicht. Zu dieser Stunde habe in der Mühle noch Licht gebrannt, weshalb ihm die Sache nicht aufgefallen sei. So die Desposition des Nachtwächters.

Müller Bryner, welcher anfänglich die Erstlärung abgegeben hatte, er könne Niemanden der Brandstiftung bezichten, erinnerte sich jett plötlich des Vorfalles mit Ferdinand Meher. "Eine graue Blouse, einen Hut — Niemand ist um 9 Uhr bei uns gewesen — ach mein Gott, das wäre schrecklich!" jammerte der Mann.

"Was mare schrecklich?" fragte der Amtmann. Bryner erleichterte sein Herz und erzählte den Vorfall betreffend Liebschaft seiner Tochter. Die Deposition wurde zu Protokoll genommen und als dann noch der Gemeinderath des Ortes bestätigte, daß Ferdinand Meyer beabsichtige, nach Umerifa auszuwandern, und daß er fich zu diesem Behufe bereits Ausweisschriften und Reisemittel habe geben laffen; als fich weiter herausstellte, daß die Werktagstleider Mehers mit der Beschreibung des Nachtwächters stimmten, — da war es um den armen Meher geschehen. Der Untersuchungsrichter ließ den jungen Mann vor= bescheiden und als dieser, aufgefordert, die genaue Wahrheit zu fagen, die Frage, ob er heute Abend bei der Mühle gewesen, nicht ohne Erröthen mit Ja beantwortete, wurde Ferdinand ohne Weiteres als Arrestant erklärt und noch in derselben Nacht polizeilich in das Bezirks= gefängniß abgeführt.

Die Untersuchung nahm ihren gewöhnlichen Gang. Wohl betheuerte Meher seine Unschuld, behauptend, er sei allerdings bei der Mühle gewesen, um für immer Abschied von seiner Geliebten zu nehmen; wohl wurde dies von der Tochter des Müllers bestätigt; wohl legten die Geschwister Ferdinands das eidliche Zeugniß ab, ihr Bruder sei von 9 Uhr an bei Hause gewesen: alles half nichts. Die Indizien schienen den handelnden Behörden hinreichend zu sein, den Meher wegen vorsätzlicher Brandstiftung vor Gericht zu stellen. Das Gericht sprach ein Schuldig und der Unglückliche wurde zu zehn Jahren Zuchthaus, Schadenersat und lebenselänglicher Einstellung im Aktivbürgerrecht vers

urtheilt

Mit einer unerklärlichen Ruhe vernahm Fersbinand Meher sein Urtheil und mit derselben Ruhe trat er den schweren Gang in die Strafsanstalt an, so daß selbst der Staatsanwalt sammt den Richtern ihr Erstaunen nicht verbergen konnten. "Meine Herren, ich din unschuldig, darauf lebe und sterbe ich!" waren die letzten Worte Ferdinands gewesen, bevor er den Gerichtssaal verslassen hatte.

## IV.

Begreiflicherweise sprach man in Thalheim noch lange beinahe von nichts anderem als von dem vorliegenden Straffall. Nach und nach wagten freilich einzelne Personen an der Schuld Ferdinands zu zweifeln. Selbst dem Müller Bryner lag die Sache schwer auf dem Herzen; mochte er bei dem Gedanken, daß Meher seine Tochter gerne zur Frau gehabt hätte, auch nur ungerne verweilen, so war er denn doch nicht der Mann, dem es gleichgültig schien, ob ein Unschuldiger bestraft werde oder nicht. Er stutzte auch umsomehr, als Anna, seine Tochter, immer und immer die Behauptung sesthielt, Ferdinand sei nicht der Brandstifter.

Inzwischen vergingen drei lange Jahre. Bryner, deffen Bermögensverhältniffe immer noch gut waren, hatte seine Mühle längst wieder aufge= baut und hätte den ihn betroffenen Unfall wohl nach und nach vergessen, wenn ihm nicht un= erwartete Familienangelegenheiten Sorgen bereitet hatten. Unna, fein einziges Rind, wollte von einer Verbindung mit dem Lieblinge ihrer Mutter, dem herrn Better aus Zullberg, mit aller Entschiedenheit nichts wiffen, fondern erklärte geradezu, sie werde im Hinblick auf das Unglud, das fie betroffen, niemals heirathen. Das war's denn auch, was den ziemlich betagten Cheleuten Bryner manchen geheimen Rummer machte, Rummer, der sich noch vermehrte, als Anna immer stiller und verschloffener wurde und endlich — sichtlich erfrankte.

Eines Tages, es war im Juni 1852, verbreitete sich in Thalheim wie ein Lauffener die Nachricht, es seien dem Bezirksamte Zullberg durch die Regierung Aften zugestellt worden, ans denen sich unzweiselhaft ergebe, daß die Scheune des Müller Bryner von einem gewissen Joseph Degen aus Menzen angezündet worben, und Meher völlig unschuldig sei. Wie leicht zu denken, brachte diese Botschaft in dem sonst so stillen Thalheim eine große Auferegung hervor, die sich in freudiges Erstaunen umwandelte, als schon Tags darauf Ferdinand Meher zu seinen Geschwistern zurücksehrte und mit ihm ein Beamter, welcher den Auftrag hatte, die Unschuldsbeweise auf der Gemeinderathsekanzlei Thalheim in beglaubigter Abschrift zu deponiren.

Die ganze Einwohnerschaft — unter ihr als einer der ersten Müller Bryner — lief zussammen, um sich über das Tagesereigniß Aufschluß zu verschaffen.

Folgendes der Sachverhalt.

Ein gewiffer Joseph Degen aus dem benachbarten Weiler Menzen paffirte im Herbste 1848 mit vielen jungen, ins militärpflichtige Alter tretenden Burschen des Jahrganges 1828, worunter auch Ferdinand Meyer, die fogenannte Einschreibemusterung, wobei, wie dies jett noch häufig zu geschehen pflegt, von den jungen Leuten ziemlich ftark gezecht wurde. Bei diesem Unlaffe entfiel einem angeheiterten Refruten fein wohlgefüllter, an 30 fl. enthaltender Geldbeutel unter den Tisch, ohne daß der Berluft von dem rechtmäßigen Eigenthümer bemerkt wurde. Joseph Degen aber war Derjenige, welcher den rothseidenen Beutel heimlich aufhob und bald darauf an einem Laternenpfahle beffen Inhalt zählte. Der Verluft des Geldes murde noch am nämlichen Abend bemerkt, aber Riemand wollte das= felbe gefunden haben. Der zu Nachtheil getommene junge Mann machte folgenden Tages Anzeige bei der zuständigen Militärstelle. Ferdinand Mener leiftete Zeugniß dafür, daß er beobachtet habe, daß Joseph Degen an auffallender Stelle und in auffallender Weise den Inhalt eines rothen Gelbbeutels gezählt habe, was zur Folge hatte, daß Degen verhaftet und — da er wirklich im Besitze des vermißten Beutels war — wegen Funddiebstahls friegsgerichtlich mit 6 Monaten Gefängnig bestraft wurde. Während der Strafzeit brütete Degen Rache gegen den Zeugen Meher und führte diese in der Nacht, als die Mühle zu Thalheim abbrannte, in recht teuflischer Beise aus denn Degen war der Brandstifter. Er war es, der die Verhältnisse Meyers zur Familie

Bryner kannte, der wußte, daß Meher im Begriffe war, nach Amerika auszuwandern. Wenn die Mühle abbrennt — so dachte Degen —

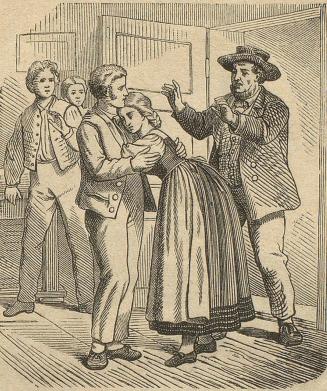
wer anders kann unter obwaltenden Umftanden in den Berbacht der Brandstiftung fom= men, als gerade Mener, der von Bryner Zurückgewiesene, der die einzige Schuld an meiner Bestrafung trägt?

Wie die Leser gesehen haben, die Rechnung des Schurken war richtig!

Degen flüchtete fich nach seiner schwarzen That nach Amerika. Dort machte er sich bald eines schweren Strafenraubes fcul= dig und wurde deghalb zu lebenslänglicher Ret= tenftrafe verfällt. Nach ungefähr zwei Jahren überfiel ihn eine tödt= liche Krankheit. Vor feinem Ende beichtete der Sträfling dem Un-

staltsgeistlichen die in Thalheim begangene Brand= ftiftung und bat weinend und reuig, dem guftandigen Gerichte seiner heimatgemeinde hievon ge=

cignete Mittheilung zu machen, mas dann auch unter Beobachtung aller nöthigen Beglaubigungs= formeln durch Bermittlung der zuständigen Kon= Marie Control of the Control of the



Die Scene bes Wiebersehens mar eine tieferschitternbe.

fulategeschah, und mas, wie wir gefehen haben, die nachträgliche Frei-

fprechung Mehers zur

Folge hatte.

Ueberwältigt von diesen Ereigniffen, begab sich Müller Bryner felbft in die Behaufung der Geschwifter Meher, auf welchem Gange ihn Unna begleitete. Die Scene des Wieder= febens zwischen Unna und Ferdinand war eine tieferschütternde.

"Was Gott mit so sichtlicher Hand zu= fammengeführt,"fprach Bryner tief gerührt, "das foll der Mensch nicht trennen: Go feib denn glücklich mit= einander und verzeiht mir meine frühere Härte!"

Und in der That, Ferdinand und Anna sind jett noch ein glückliches Paar, geachtet und geliebt von Allen.

Kurzer Prozes.

Dahinten in Amerika ift vieles möglich, was anderwärts nicht vorkommt, z. B. das Todt=

schießen in einem Berichtssaale.

Gelegentlich einer Gerichtsverhandlung in Aspeal im Staate Miffiffippi traten zwei dor= tige Advokaten, welche seit längerer Zeit in persönlicher Feindschaft lebten, als Bertreter der streitenden Parteien auf. Der eine berfelben, General Davis, benutte diese Gelegenheit, seinen Gegner M. Merk von Neuem zu insultiren. "Das ift zu viel!" rief diefer, erhob fich und zog einen Revolver aus der Tasche. "Sie haben mich beleidigt, vertheidigen Sie sich!" Da ge= ladene Biftolen mit aufgesetzten Rapfeln gang gewöhnlich einen Bestandtheil des judiciellen

Apparates ausmachen, war Davis wegen der Bertheidigung nicht in der geringften Berlegen= heit; aber er brauchte etwas zu lange, um die Pistole aus der Tasche zu ziehen. Kaum schickte er sich an, auf seinen Gegner zu zielen, als dieser losdrückte und ihn todt zu Boden streckte. Dies geschah in voller Gerichtssitzung, in Gegenwart der Richter und eines zahlreichen Publikums.

# Aus der Geschichtsstunde.

Lehrer: "Hans, wann wurde Rom erbaut?" Hans: "In der Nacht."

Lehrer: "Junge, wie kommst du auf einen so närrischen Ginfall?"

Hans: Sie sagten ja erst gestern: Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden.